

## Literatur der inneren Emigration: Begriffs- und diskursgeschichtliche Überlegungen

**Bettina Bannasch**

### Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Bannasch, Bettina. 2013. "Literatur der inneren Emigration: Begriffs- und diskursgeschichtliche Überlegungen." In *Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur: von Heinrich Heine bis Herta Müller*, edited by Bettina Bannasch and Gerhild Rochus, 57–84. Berlin: de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110256758.49>.

### Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



Bettina Bannasch

# „Literatur der Inneren Emigration“. Begriffs- und diskursgeschichtliche Überlegungen

**Abstract:** Der Begriff ‚Literatur der Inneren Emigration‘ bezeichnet literarische Texte, die in Deutschland in den Jahren zwischen 1933 und 1945 entstanden und nicht den Vorgaben der nationalsozialistischen Kulturpolitik entsprachen. Der Begriff konstituiert sich in mehrfacher Hinsicht als ein Gegenbegriff zu dem der Exilliteratur. Er ist, obgleich von Anfang an umstritten, bis heute in Literaturgeschichten und Lexikoneinträgen gebräuchlich. Die vielschichtigen Implikationen, die ihn für die exilliterarische Forschung relevant machen, verlangen eine Rekonstruktion der Begriffs- und Diskursgeschichte sowie die Prüfung alternativer Begrifflichkeiten am Beispiel exponierter Werke der ‚Literatur der Inneren Emigration‘.

Wesentlicher Bestandteil der nationalsozialistischen Politik war ihre Kulturpolitik. Die Kontrolle der sogenannten ‚schönen Literatur‘ spielte dabei eine zentrale Rolle. Um das Ziel einer umfassenden Monopolisierung der Kommunikation zu erreichen, war ein Zensurapparat von enormen Ausmaßen nötig.<sup>1</sup> 1933 wurde von Joseph Goebbels die Reichsschrifttumskammer (RSK) als eine der sieben Unterabteilungen der Reichskulturkammer eingerichtet. Ab 1934 musste sich jede Autorin und jeder Autor, die oder der in Deutschland veröffentlichen wollte, bei der RSK registrieren lassen. Voraussetzung für die Aufnahme in die RSK war der ‚Ariernachweis‘. Diese Regelungen betrafen alle jüdischen Autorinnen und Autoren, unabhängig von der literarischen Qualität ihrer Werke, auch unabhängig davon, welche Auffassungen sie in ihren Werken vertraten. Betroffen waren zudem nichtjüdische Autoren, die nicht bereit waren, der Ideologie der neuen Machthaber Folge zu leisten – so wie etwa Irmgard Keun, deren der Neuen Sachlichkeit verpflichtete Werke mit dem Stempel einer ‚antideutschen Asphaltliteratur‘ versehen wurden. Ihre eben erst begonnene Karriere kam damit zu einem jähnen Ende, erst kurz vor ihrem Tod im Jahr 1982 begann man sich dank Jürgen Serkes verdienstvoller Darstellung über *Die verbrannten Dichter* (1977) wieder für das Werk Irmgard Keuns zu interessieren.<sup>2</sup> Betroffen war auch ein Autor wie Oskar

---

<sup>1</sup> Vgl. Barbian 2010 und Strothmann 1968.

<sup>2</sup> Serke 1977. „Keines ihrer Bücher“, so vermerkt Serke am Ende seines Kapitels über Keun, „ist auf dem Markt“ (ebd., S. 175). Der Beitrag beschreibt die Autorin als alkoholkranke, vereinsamte und vergessene Dichterin. Durch Serkes Veröffentlichung fand das Werk wieder Beachtung.

Maria Graf, dessen Erzählungen von ‚einfachen‘ Leuten auf dem Lande nach Auffassung der nationalsozialistischen Kulturfunktionäre gut in das neue Konzept einer volkstümlichen Literatur hätten eingepasst werden können. Nach dem Höhepunkt der Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 verfasste er jedoch einen offenen Brief, den er polemisch mit der Forderung *Verbrennt mich!* überschrieb und in dem er sich unmissverständlich von den neuen Machthabern distanzierte. Der Brief machte das Weiterleben und -schreiben für Oskar Maria Graf in Deutschland unmöglich. Er ging ins amerikanische Exil und blieb dort bis zu seinem Tod im Jahr 1967.<sup>3</sup>

Die problematischen Implikationen des Begriffs ‚Literatur der Inneren Emigration‘ lassen sich somit in dreifacher Hinsicht präzisieren: Erstens verwischt der Begriff die Unterschiede zwischen Autorinnen und Autoren, die Deutschland verließen und deren Schreiben unter prinzipiell anderen Bedingungen stattfand als das jener Autorinnen und Autoren, die in Deutschland blieben und dort veröffentlichten konnten. Er konstruiert eine scheinbare Entsprechung von *innerer* und *äußerer* Emigration. Zweitens legt der Begriff der Inneren *Emigration* ein Moment der Freiwilligkeit nahe. Diese Akzentuierung wird vorgegeben durch die Verwendung des Begriffs *Emigration* anstelle von *Exil*. Vernachlässigt werden damit die prinzipiell unterschiedlichen Handlungsspielräume, die für ‚arische‘ und für jüdische Autorinnen und Autoren bestanden. Die Vernachlässigung dieser Differenz hatte weitreichende Folgen für die Wahrnehmung bzw. Nicht-Wahrnehmung der Literatur, die von jüdischen Autorinnen und Autoren nach 1933 in Deutschland verfasst wurde. Die Beschäftigung mit ihrer Literatur setzte mit deutlicher Verzögerung ein – dies gilt selbst noch für Gertrud Kolmar, die prominenteste Vertreterin dieser Gruppe, deren Werk erst zu Beginn der 1980er Jahre eine breitere Aufmerksamkeit zuteil wurde.<sup>4</sup> Drittens schließlich hat der Begriff ‚Literatur der Inneren Emigration‘ Folgen für das Verständnis von Exilliteratur selbst. In der oppositionellen Setzung von *Exil* und *Emigration* wird, gewisserma-

---

3 Zu Leben und Werk Oskar Maria Grafs vgl. Kaufmann 1994.

4 Einen wichtigen Impuls für die Forschung gab 1993 ein Aufsatz von Ernst Loewy, in dem er die Aufmerksamkeit auf die deutsch-jüdische Literatur in Deutschland nach 1933 lenkte: „Auch muss an dieser Stelle die ‚verdeckte‘ Literatur im NS-Staat auf der einen, die jüdische ‚Katakombe‘-Literatur bis Ende 1938 (und noch darüber hinaus) auf der anderen Seite erwähnt werden“ (Loewy 1993, S. 27). Vgl. hierzu zuletzt die umfangreiche Studie *Vom literarischen Zentrum zum literarischen Ghetto: deutsch-jüdische literarische Kultur in Berlin zwischen 1933 und 1945* von Kerstin Schoor sowie den von ihr herausgegebenen Band *Zwischen Rassenhass und Identitäts-suche: deutsch-jüdische literarische Kultur im nationalsozialistischen Deutschland* (beides Göttingen 2010). – Zur insgesamt nur zögernd einsetzenden literaturwissenschaftlichen Forschung zur ‚Literatur der Inneren Emigration‘ vgl. das Kapitel „Literatur des Dritten Reichs“ in der germanistischen Literaturgeschichtsschreibung“ in Ketelsen 1992.

ßen ‚unter der Hand‘, aus der *Exil*- eine *Emigrantenliteratur*. Bertolt Brechts Gedicht *Über die Bezeichnung Emigranten* macht auf die Problematik dieser begrifflichen Gleichsetzung bereits 1937 aufmerksam.<sup>5</sup>

Um auf die Einwände zu reagieren, die gegen den Begriff ‚Literatur der Inneren Emigration‘ vorgebracht wurden, ist gelegentlich der weniger spezifische Begriff der ‚Dissidentenliteratur‘ ins Spiel gebracht worden. Für den deutschen Sprachraum umschließt er neben der zwischen 1933 und 1945 in Deutschland entstandenen unangepassten Literatur die in der DDR entstandene nonkonforme Literatur.<sup>6</sup> Einer begrifflichen Zusammenführung stehen jedoch (literatur)geschichtlich und -politisch relevante Entwicklungen entgegen: In den Jahren nach 1945 verstand sich die SBZ/DDR in dezidierter Abgrenzung zur BRD als jener Teil Deutschlands, der Autorinnen und Autoren aus dem Exil zurückholte und vielfach mit wichtigen Funktionen im Kulturapparat des sich neu konstituierenden Staates betraute. Entsprechend beziehen sich in der DDR entstandene Texte von angepassten Autorinnen und Autoren, *aber auch* von Dissidenten,<sup>7</sup> nicht auf Autorinnen und Autoren und Werke der sogenannten Inneren Emigration, sondern schreiben sich in die literarische Tradition der Exilliteratur ein. Dass diese Einschreibungen durchaus auch Entlastungsfunktionen zugewiesen bekommen können – und damit die Kategorien von Literatur der Inneren Emigration und Exilliteratur als jeweils neu zu kontextualisierende Größen erkennbar werden lassen –, ist eindrücklich an Christa Wolfs 2010 erschienenem, außerordentlich kontrovers diskutierten Roman *↗ Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud* nachzu vollziehen. Bisher, so lässt sich konstatieren, hat sich der Verzicht auf den eingeführten Begriff ‚Literatur der Inneren Emigration‘ nicht durchsetzen können. Der Begriff ‚Dissidentenliteratur‘ hätte den Vorzug, die skizzierte und im Folgenden noch näher auszuführende, in mehrfacher Hinsicht problematische Korrelation der Begriffe ‚Literatur der Inneren Emigration‘ und ‚Exilliteratur‘ aufzugeben zu können. Dies konnte aber offenbar nicht die Nachteile aufwiegen, die mit der Erweiterung des Begriffs einhergehen: etwa die Unschärfe, die so im Blick auf die zeitliche, politische, zum Teil auch literarische Einordnung der Werke entsteht.

---

5 Zum Gedichttext vgl. den Beitrag von Paul Michael Lützeler.

6 Vgl. hierzu den von Günter Rüther herausgegebenen Sammelband *Literatur in der Diktatur. Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus*. Paderborn 1997.

7 Vgl. exemplarisch hierzu den Beitrag von Hannah Markus zu Thomas Brasch in diesem Band.

## 1 Begriffsgeschichtliche Überlegungen

Nach Angabe von Frank Thiess – einem Autor, der in den Jahren zwischen 1933 bis 1945 in Deutschland lebte und arbeitete – wurde der Begriff ‚Literatur der Inneren Emigration‘ erstmals 1933 in einem Protestbrief verwendet, den er an Hans Hinkel adressierte, einen der damaligen Geschäftsführer der Reichskultkammer. Thiess verfasste diesen Brief, so berichtet er, in Reaktion auf die Bücherverbrennung,<sup>8</sup> bei der auch zwei seiner eigenen Romane verbrannt worden waren.<sup>9</sup> Anders als dies bei vielen anderen ‚verbrannten‘ Autorinnen und Autoren der Fall war – oder auch bei solchen, die ‚nur‘ auf der sogenannten schwarzen Liste standen, wie etwa Irmgard Keun –, brach damit die Publikation der Werke von Frank Thiess in Deutschland jedoch nicht ab. Zwischen 1933 und 1945 verfasste und veröffentlichte er weitere Romane; in das Jahr 1936 fällt sogar sein größter literarischer Erfolg, *Tsushima: Roman eines Seekriegs*.

Der Protestbrief an Hans Hinkel, an den sich Thiess rückblickend im Zusammenhang mit der Frage nach der Urheberschaft für den Begriff ‚Literatur der Inneren Emigration‘ erinnert, galt als verloren, wurde aber von Helmut Böttiger im Deutschen Literaturarchiv Marbach aufgefunden und in seinem 2009 veröffentlichten Ausstellungsband *Doppel Leben. Literarische Szenen aus Nachkriegsdeutschland* zugänglich gemacht. Da der Brief lange Zeit nicht bekannt war, scheint er im Blick auf seine diskursgeschichtliche Relevanz zunächst von nur geringem Interesse zu sein. Dies umso mehr, als Thiess *ohnehin* als der Urheber des Begriffes gilt: Es findet sich keine Geschichte der deutschen Literatur, kein Lexikoneintrag zur ‚Literatur der Inneren Emigration‘, wo der Begriff nicht mit seinem Namen verbunden wäre. Allerdings fällt in diesen Darstellungen, zumindest in

---

<sup>8</sup> Der Brief ist aber deutlich später datiert, als Thiess angibt, nämlich mit 1. Dezember 1934, also etwa eineinhalb Jahre nach der Bücherverbrennung. Thiess schreibt: „Auch mir ist die Möglichkeit der Emigration geboten worden, nachdem man im Ausland Einblick in meine Situation gewonnen hat. Ich habe sie abgelehnt, weil ich überzeugt bin, dass ein deutscher Dichter des deutschen Bodens und der deutschen Sprache bedarf und auf die Dauer ohne diese irrationalen Mächte seelisch zugrunde gehen müsse. Ich bin hier geblieben, um nicht nur der Welt, sondern mir selber den Beweis zu geben, dass ich mit meiner Lebensarbeit in den geschichtlichen Raum gehöre, den mir das Schicksal zugewiesen hat. Ich habe gehofft, in Würde, wie ich das früher zu tun gewohnt war, um mein Recht kämpfen können. Ich sehe nun, dass ein solcher Kampf nicht möglich ist, sondern dass ich mich unabänderlichen Machtspüren zu unterwerfen habe. Daraus ergibt sich auch für mich als geistigen Deutschen eine neue Lage. Ich werde ohne es zu wollen in die Emigration gedrängt, und zwar in eine innere Emigration, die ich, mit der äußeren verglichen, um vieles schwerer und schmerzlicher ansehe“. (zit. n. Böttiger 2009, Bd. 1, S. 17).

<sup>9</sup> Es handelt sich um die Romane *Die Verdammten* (1922) und *Frauenraub* (1927).

den älteren, die Datierung der Begriffsprägung mit ‚August 1945‘ deutlich später aus. Es liegt auf der Hand, dass die Differenz zwischen diesen beiden Datierungen – im einen Fall Winter 1933/34, im anderen Sommer 1945 – von Interesse ist, und dies nicht nur für fachwissenschaftliche Feinjustierungen.

Die Datierung der Begriffsprägung auf Sommer 1945 kann sich auf einen Essay beziehen, der im Deutschland der Nachkriegszeit Aufsehen erregt, also fraglos diskursrelevant war. Thiess platzierte ihn am 18. August 1945 in der *Münchener Zeitung*. Der Essay trägt den Titel *Die innere Emigration* und wurde durch einen am 13. August, also wenige Tage zuvor, erschienenen Brief angeregt, den Walter von Molo, vor 1933 zeitweise Präsident der Sektion Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste in Berlin, ebenfalls in der *Münchener Zeitung* veröffentlicht und auf diesem Wege dem im amerikanischen Exil lebenden Thomas Mann hatte zukommen lassen. Die in von Molos Brief zwar implizit angelegte, doch nicht ausformulierte Gegenüberstellung von jenen Deutschen, die im „großen Konzentrationslager“<sup>10</sup> Deutschland bleiben mussten, und jenen Deutschen, die so ‚frei‘ waren, ins Exil zu gehen, führt Thiess in seinem Essay *Die innere Emigration* explizit aus. Anders als von Molo konzentriert er sich in seinen Ausführungen auf die spezifische Situation der Autorinnen und Autoren, als deren stellvertretender Sprecher er auftritt, ein Selbstverständnis, das auch seinen Brief an Hinkel charakterisiert:

Auch ich bin oft gefragt worden, warum ich nicht emigriert sei, und konnte immer nur daselbe antworten: Falls es mir gelänge, diese schauerliche Epoche (über deren Dauer wir uns freilich alle getäuscht hatten) lebendig zu überstehen, würde ich daraus derart viel für meine geistige und menschliche Entwicklung gewonnen haben, dass ich reicher an Wissen und Erleben daraus hervorgeinge, als wenn ich aus den Logen und Parterreplätzen des Auslands der deutschen Tragödie zuschaute. Es ist nun einmal zweierlei, ob ich den Brand meines Hauses selbst erlebe oder ihn in der Wochenschau sehe, ob ich selber hungere oder vom Hunger in den Zeitungen lese, ob ich den Bombenhagel auf deutsche Städte lebend überstehe oder mir davon berichten lasse, ob ich den beispiellosen Absturz eines verirrten Volkes unmittelbar an hundert Einzelfällen feststellen oder nur als historische Tatsache registrieren kann.<sup>11</sup>

Thiess schreibt den in Deutschland verbliebenen Autorinnen und Autoren die Rolle von Beobachtern zu. Er bescheinigt ihnen damit eine politisch und emotio-

---

**10** Von Molo beschreibt Deutschland als ein „allmählich gewordene[s] große[s] Konzentrationslager, in dem es bald nur mehr Bewachende und Bewachte verschiedener Grade gab“. Walter von Molo: „Offener Brief von Walter von Molo an Thomas Mann“. In: *Münchener Zeitung*, 13. 8. 1945 (zuerst veröffentlicht in: *Hessische Post*, 4. 8. 1945), zit. n. Grosser 1963, S. 19.

**11** Frank Thiess: „Die Innere Emigration“. In: *Münchener Zeitung*, 18. 8. 1945, zit. n. Grosser 1963, S. 25.

nal nicht affizierte Nüchternheit und distanzierte Objektivität und promoviert sie sämtlich zu Autorinnen und Autoren der Inneren Emigration. Jene Autorinnen und Autoren hingegen, die nach 1933 ins Exil gingen, haben die große historische Chance verpasst, die ihnen als Schreibenden Einblick in den wahren Charakter ihrer Landsleute verschafft hätte. Wären sie dazu bereit gewesen, mit den Deutschen in Deutschland die Not der Kriegserfahrung zu teilen, so hätten sie nicht nur menschliche Größe bewiesen, sondern vor allem unter professionellen Gesichtspunkten profitiert: Die Beobachtung des deutschen Volkes in der Extrem-situation von Unterdrückung und Krieg hätte ihnen einen aufschlussreichen Ein-blick in den deutschen Nationalcharakter geboten.

Die Bitte nach Rückkehr aus dem Exil, die Thiess an Thomas Mann richtet, ist in Wahrheit ein Affront. Nach 1945 schreibt sie die Beleidigungen fort, die ↗ Gottfried Benn im Mai 1933 den literarischen Emigranten von Deutschland aus nach-gerufen hatte – bei Benn damals noch getragen von der Hoffnung, sich den neuen Machthabern andienen zu können, eine Hoffnung, die sich bald darauf zerschla-gen sollte. „Ich muß Ihnen sagen“, hatte Gottfried Benn damals an Klaus Mann geschrieben – nicht ohne eingangs zu vermerken, dass sich sein Briefpartner ebenso wie die anderen Exilanten, in „den kleinen Badeorten am Golf de Lyon, in den Hotels von Zürich, Prag und Paris“ aufhalte –,

Ich muß Ihnen sagen, daß ich auf Grund vieler Erfahrungen in den letzten Wochen die Überzeugung gewonnen habe, daß man über die deutschen Verhältnisse nur mit denen sprechen kann, die sie auch innerhalb Deutschlands selbst erlebten. [...], aber mit den Flüchtlingen, die ins Ausland reisten, kann man es nicht. Diese haben nämlich die Gelegen-heit versäumt, den ihnen so fremden Begriff des Volkes nicht gedanklich, sondern erlebnis-mäßig, nicht abstrakt, sondern in gedrungener Natur in sich wachsen zu fühlen, haben es versäumt, den [...] so herabsetzend und hochmütig gebrauchten Begriff ‚das Nationale‘ in seiner realen Bewegung, in seinen echten überzeugenden Ausdrücken als Erscheinung wahrzunehmen, haben es versäumt, die Geschichte form- und bilderbeladen bei ihrer viel-elleicht tragischen, aber jedenfalls schicksalbestimmten Arbeit zu sehen.<sup>12</sup>

Nach dem Krieg knüpfen nicht nur Walter von Molo und Frank Thiess an die Vor-stellung von einem Opfer an, das all jene erbrachten, die in Deutschland blieben und treu zu ihrem Volk standen; in vielen Zeugnissen von Exilanten, die Deutsch-land nach 1945 besuchten, oder von Remigranten, die nach Deutschland zurück-kehrten, wird diese Haltung greifbar. Thiess gibt einer im Deutschland der Nach-riegszeit verbreiteten Auffassung Ausdruck. Er spezifiziert diese verbreitete Auffassung allerdings im Blick auf die besondere Situation der deutschsprachi-

---

12 Benn 1977, S. 239f.

gen Autorinnen und Autoren. Dabei mischt er Topoi des exilliterarischen Diskurses in seine Ausführungen, die er nun *gegen* die Exilanten wendet – allen voran deren immer wieder formulierte Sorge um den Verlust der deutschen Sprache.<sup>13</sup> Thiess schließt seinen Essay mit einer offenen Drohung, die sich eben diese Sorge zunutze macht.

Wir erwarten dafür keine Belohnung, dass wir Deutschland nicht verließen. Es war für uns natürlich, dass wir bei ihm blieben. Aber es würde uns sehr unnatürlich erscheinen, wenn die Söhne, welche um es so ehrlich und tief gelitten haben wie ein Thomas Mann, heute nicht den Weg zu ihm fänden und erst einmal abwarten wollten, ob sein Elend zum Tode oder zu neuem Leben führt. Ich denke, nichts ist schlimmer für sie, als wenn diese Rückkehr zu spät erfolgt und sie dann vielleicht nicht mehr die Sprache ihrer Mutter verstehen würden.<sup>14</sup>

Das heißt nichts anderes, als dass den Exilautorinnen und -autoren im Vergleich mit den in Deutschland gebliebenen Autorinnen und Autoren nicht nur die charakterlichen, sondern auch die inhaltlichen und sprachlichen Voraussetzungen fehlen, um Werke von nationaler Bedeutsamkeit zu schaffen.

Die Geschichte der Prägung des Begriffs ‚Literatur der Inneren Emigration‘ ist damit von Anfang an belastet durch die Ungeheuerlichkeit des Vorwurfs, die ins Exil vertriebenen Autorinnen und Autoren hätten es sich im Ausland gut gehen lassen, während in der deutschen Heimat Not herrschte, und hätten dabei zugleich die notwendigen Voraussetzungen für ihre Arbeit verspielt, also ihren Anspruch auf die Kanonizität ihrer Werke – und zwar in sprachlicher wie in inhaltlicher Hinsicht –, während die in Deutschland verbliebenen Autorinnen und Autoren Schlimmes erlitten, dabei zugleich aber auch eine einzigartige menschliche und professionelle Schulung durchlaufen hätten.

---

**13** Eine der frühesten und differenzierertesten Ausführungen zu diesem Problem bietet ein Essay Ernst Blochs aus dem Jahr 1939 mit dem Titel *Zerstörte Sprache – Zerstörte Kultur* (Bloch 1985). Der Essay trägt seinen Grundgedanken bereits im Titel. Bloch geht in seinen Überlegungen davon aus, dass sich die Eigenart eines Menschen in seiner Schreibart ausdrücke. Es gelte aber auch, so fügt Bloch nun hinzu, das Umgekehrte, dass nämlich der Stil zugleich auch diese Eigenart erst *ausbilde*. Die Situation des Exils stellt die Autoren daher vor eine schwierige Aufgabe. Verlieren sie ihre Sprachheimat, so verlieren sie nicht nur – ganz pragmatisch gedacht, doch von existentieller Bedeutung – ihr Publikum. Sie verlieren zugleich auch den Bezug zu der je spezifischen Eigenart ihres Denkens, die sich nur im Widerspiel mit dem alltäglichen Gebrauch der Sprache und schließlich in der beständigen Pflege der Sprache auszubilden und zu erhalten vermag.

**14** Grosser 1963, S. 25.

Thomas Mann antwortet Walter von Molo am 12. Oktober 1945 im *Augsburger Anzeiger*.<sup>15</sup> Seine Antwort trägt die Überschrift *Warum ich nicht zurückkehre!*<sup>16</sup> Mann distanziert sich darin scharf von den Werken, die in Deutschland in der Zeit zwischen 1933 und 1945 gedruckt und veröffentlicht wurden. Er schreibt:

[...] in meinen Augen sind Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an. Sie sollten alle eingestampft werden.<sup>17</sup>

In seiner Antwort bekennt sich Mann zu den Vereinigten Staaten als dem Land, das ihn zunächst als Gast und schließlich als Staatsbürger aufgenommen hat und in dem er – wie er mit durchaus provokantem Unterton vermerkt – in der Tat sehr komfortabel lebe. Amerika sei das Land, das nun im Begriff sei, seinen Enkeln zur Heimat zu werden, und dies im juristischen wie im kulturellen Sinn; nicht ohne Genugtuung verweist Mann darauf, dass seine Enkel englischsprachig aufgewachsen. Während Mann diese private Geschichte der erfolgreichen, drei Generationen umfassenden Akkulturation (s)einer Familie in Amerika erzählt, signalisiert er jedoch zugleich, dass für ihn selbst Amerika keinen Ersatz für die verlorene Heimat bieten kann. Heimat, so macht er deutlich, ist die Sprache und Kultur, in der er aufgewachsen ist. Mann bekennt sich zu der großen Versuchung, die das Ansinnen eines bruchlosen Anknüpfens nicht nur für die im Land gebliebenen Deutschen, sondern auch für den Exilierten darstellt. Er markiert zugleich die Unmöglichkeit, angesichts der ‚tausend Jahre‘ diesem Gefühl nachgeben zu können, ja, es in der konkreten Situation der Rückkehr überhaupt nur entwickeln zu können. Er schreibt: „Es ahnt mir, dass Scheu und Verfremdung, diese Produkte bloßer 12 Jahre, nicht standhalten werden gegen eine Anziehungskraft, die längere Erinnerungen, tauendjährige, auf ihrer Seite hat.“<sup>18</sup> Aus der sicheren Distanz des amerikanischen Exils – später wird er wieder nach Europa zurückkehren, allerdings nicht nach Deutschland, sondern in die Schweiz –, aus dieser nötigen und schmerzlichen Distanz heraus bekennt sich Thomas Mann, der „alte [...] Mann, an dessen Herzmuskel die abenteuerliche Zeit doch auch ihre Anforderungen ge-

<sup>15</sup> Die Anwürfe von Thiess sind Thomas Mann zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt. Umso bezeichnender ist es, dass sein Brief Antworten auch auf die zentralen Anwürfe von Thiess zu formulieren scheint – bezeichnend insofern, als Manns Antwort zeigt, wie viel in dem weitaus moderateren Brief Walter von Molos an unterschwelligen Vorwürfen und Implikationen bereits enthalten ist.

<sup>16</sup> Thomas Mann: „Warum ich nicht zurückkehre!“ In: *Augsburger Anzeiger*, 12. 10. 1945, zit. n. Grosser 1963, S. 27–36.

<sup>17</sup> Ebd., S. 31.

<sup>18</sup> Ebd., S. 36.

stellt hat“,<sup>19</sup> zu seiner Verbundenheit mit Deutschland und ganz konkret auch mit den Menschen, die nach 1933 im Land geblieben sind. Es sei, so formuliert Mann, eine Solidaritätserklärung,

nicht gerade mit dem Nationalsozialismus, das nicht, aber mit Deutschland, das ihm schließlich verfiel und einen Pakt mit dem Teufel schloß. Der Teufelspakt ist eine tief altdeutsche Versuchung, und ein deutscher Roman, der eingegeben wäre von den Leiden der letzten Jahre, vom Leiden an Deutschland, müsste wohl eben dies grause Versprechen zum Gegenstand haben.<sup>20</sup>

Unschwer lässt sich erkennen, dass Thomas Mann in seinen Formulierungen auf den bereits 1943 begonnenen Roman *Doktor Faustus* Bezug nimmt. Der Roman erscheint 1947.

Die etwas hölzerne Erzählerfigur des Serenus Zeitblom, die Thomas Mann für seinen Roman *Doktor Faustus* erfindet – und die nicht mit dem Autor zu verwechseln ist, die ironische Darstellung der Erzählerfigur erinnert zuverlässig in regelmäßigen Abständen daran –, ist den Idealen des Humanismus verpflichtet.<sup>21</sup> Aufgrund der widrigen Zeitalüfe, die er nicht mit seinen Überzeugungen vereinbaren kann, ist er nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten vorzeitig aus dem Amt geschieden. Gleichwohl blickt er auf seine Landsleute nicht ohne Sympathie und Mitgefühl.

Aber bei der Biederkeit, der Gläubigkeit, dem Treue- und Ergebenheitsbedürfnis des deutschen Charakters möchte ich doch wahrhaben, dass das Dilemma in unserem Falle eine einzigartige Zuspitzung erfährt, und kann mich tiefen Ingramms nicht erwehren gegen diejenigen, die ein so gutes Volk in eine seelische Lage brachten, die ihm meiner Überzeugung nach schwerer fällt als jedem anderen, und es sich selber heillos entfremdet.<sup>22</sup>

Im Unterschied zu den Deutschen, die sich ihrem Nationalcharakter entfremdet haben, ist Serenus Zeitblom „bei sich“ geblieben. Er ist ein „eigentlich“ unpolitischer, auch emotional von den politischen Inszenierungen der neuen Machthaber nicht affizierter Beobachter.

---

**19** Ebd., S. 27.

**20** Ebd., S. 34.

**21** Gemeint ist damit nicht der bildungsbürgerliche Humanismus des 19. Jahrhunderts, der in den Jahren der Nachkriegszeit von vielen Intellektuellen als eine Fehlentwicklung begriffen wurde, und dessen konsequentes Scheitern sich in Auschwitz offenbarte. Als Lehrer für Latein und Griechisch ist Serenus Zeitblom dem Humanismus der Antike verpflichtet.

**22** Mann 1980, S. 51.

Das Dämonische, so wenig ich mir herausnehme, seinen Einfluß auf das Menschenleben zu leugnen, habe ich jederzeit als entschieden wesensfremd empfunden, es instinktiv aus meinem Weltbilde ausgeschaltet und niemals die leiseste Neigung verspürt, mich mit den unteren Mächten verwegen einzulassen, sie gar im Übermut zu mir herauszufordern, oder ihnen, wenn sie von sich aus versuchend an mich herantraten, auch nur den kleinen Finger zu reichen. Dieser Gesinnung habe ich Opfer gebracht, [...]. In dieser Beziehung bin ich mit mir zufrieden.<sup>23</sup>

Emotional affiziert ist Zeitblom nur in seinem Verhältnis zu seinem Jugendfreund Adrian Leverkühn, dem genialen Komponisten, von dessen Leben und Sterben er in *↗ Doktor Faustus* Bericht ablegt. Adrian Leverkühn ist einen Pakt mit dem Teufel eingegangen, um seine künstlerische Produktivität und Originalität zu steigern. Am Ende fällt er in zunehmende geistige Umnachtung und stirbt – ohne Aussicht auf göttliche Erlösung. In seinen Aufzeichnungen, in denen Zeitblom über das Leben und Sterben des Freundes Auskunft gibt, vergleicht er ihn, den genialen Künstler, mit dem deutschen Volk, das sich ebenfalls dem Teufel verschrieb. In diesem Sinne ist der Anspruch Thomas Manns zu verstehen, einen „deutsche(n) Roman“ geschaffen zu haben, „der eingegeben [ist] von den Leiden der letzten Jahre, vom Leiden an Deutschland“.<sup>24</sup> Die zeitgenössische Rezeption schloss sich dieser Einschätzung an, und bis heute gilt *↗ Doktor Faustus* vielen als *der* deutschsprachige Roman der Inneren Emigration.

Dabei – oder vielleicht gerade deshalb – ist *↗ Doktor Faustus* in zweifacher Hinsicht ein Sonderfall. Erstens ist sein Verfasser ein Sonderfall. Er ist kein sogenannter Innerer Emigrant, insofern ist auch seine moralische Integrität als Autor nicht durch mögliche persönliche Versäumnisse oder Verstrickungen in Zweifel gezogen. Er ist ein Autor, dessen ablehnende Haltung gegenüber der Politik des Nationalsozialismus durch die frühzeitige Flucht ins Exil garantiert ist. Zweitens stellt der Roman mit Adrian Leverkühn zwar vordergründig einen Protagonisten ins Zentrum seiner Handlung, der sich – ebenso wie Deutschland zwischen 1933 und 1945 – dem Teufel verschrieb, jedoch ist es bei fortschreitender Lektüre des Romans die Erzählerfigur Serenus Zeitblom, die immer stärker in den Fokus des Interesses rückt. Auch sie ist von zweifelsfreier Integrität – die fraglose Anhänglichkeit an den Jugendfreund möglicherweise ausgenommen, doch wer wollte hier richten? Seine politische Enthaltsamkeit hat Zeitblom zwar nicht das Leben gekostet, doch einige nicht unerhebliche Opfer.<sup>25</sup> Serenus Zeitblom kann als der Prototyp des Inneren Emigranten verstanden werden.

---

<sup>23</sup> Ebd., S. 10.

<sup>24</sup> Ebd., S. 27.

<sup>25</sup> Die Opfer, die Zeitblom erbringt, sind zum einen der Verlust seiner beruflichen Tätigkeit, zum anderen der Verzicht auf familiäre Intimität; Zeitblom hat stets die Denunziation durch seine zu überzeugten Nationalsozialisten herangewachsenen Söhne zu befürchten.

In diesem Zusammenhang erhält der Umstand Bedeutung, dass die Thomas-Mann-Forschung der Auffassung widersprach, Frank Thiess habe den Begriff der ‚Inneren Emigration‘ geprägt. Demnach findet sich der Begriff erstmals in einem zunächst nicht veröffentlichten Tagebucheintrag Thomas Manns vom 7. November 1933, fünf Jahre später dann in einigen veröffentlichten Essays und Reden, zuerst in *Dieser Friede* aus dem Jahr 1938.<sup>26</sup> Die Beanspruchung der Hoheitsrechte auf die Begriffsprägung für Thomas Mann im Kontext des literaturwissenschaftlichen Diskurses stellt mehr als nur eine interessante Randnotiz von vornehmlich fachwissenschaftlichem Interesse dar. Sie entledigt den Begriff des Ballasts, den der in Deutschland verbliebene Thiess ihm mit seinen den exilliterarischen Diskurs pervertierenden Anwürfen gegen Mann aufgebürdet hatte – und ‚nobilitiert‘ ihn ausgerechnet durch eben jenen Autor, dem gegenüber diese Anwürfe einst ausgesprochen wurden. Der inkriminierte Begriff geht damit unschuldig aus einer, wenn auch durchaus wissenswerten, weil bezeichnend unschönen Rekonstruktion seiner Geschichte hervor. Er selbst ist gerettet und kann guten Gewissens als Pendant zum Begriff ‚Exilliteratur‘ verwendet werden: eine Begriffsgeschichte mit *happy end*.

Doch lässt sich die Geschichte so nicht erzählen. Nicht zuletzt ist es der Protagonist dieser Erzählung, Thomas Mann, selbst, der sich einer solchen Erzählung auf das Entschiedenste widersetzt: Erstens unterscheidet Mann in seinem offenen Brief klar zwischen ‚Innerer Emigration‘ und ‚Literatur der Inneren Emigration‘. ‚Literatur der Inneren Emigration‘, so lautet sein Urteil, gibt es nicht, zumindest dann nicht, wenn damit Werke bezeichnet werden sollen, die zwischen 1933 und 1945 in Deutschland veröffentlicht wurden. Zweitens zeigt Mann wenig später mit seiner literarischen Figur Serenus Zeitblom, dass es *Imre Emigration* sehr wohl geben kann. Auch bei größter persönlicher Zurückhaltung ist sie, dies legt die Figur nahe, keine Angelegenheit von rein innerlicher Natur, sie verlangt vielmehr erhebliche Opfer.

### *Fazit I*

Wird der Begriff ‚Literatur der Inneren Emigration‘ von dem der ‚Inneren Emigration‘ im Sinne Thomas Manns streng geschieden, so wären mit dem Begriff ausschließlich Texte gemeint, die in den Jahren zwischen 1933 und 1945 in Deutschland verfasst, nicht aber veröffentlicht wurden. Die Anzahl der Werke, die dann noch unter die Kategorie ‚Literatur der Inneren Emigration‘ fielen,

---

<sup>26</sup> Zu Manns Unterscheidung in innere und äußere Emigration vgl. auch Schnell 1997, S. 213.

wäre dann allerdings verschwindend gering.<sup>27</sup> Wird der Begriff ‚Literatur der Inneren Emigration‘ in Anspruch genommen, ist er in der Regel weiter gefasst und bezieht zwischen 1933 und 1945 in Deutschland veröffentlichte Texte mit ein; in einigen Eintragungen versucht man in diesem Sinne zwischen Wort- und Begriffsgeschichte einerseits und Sachgeschichte andererseits zu trennen. Präziser erscheint eine Unterscheidung in begriffs- und diskursgeschichtliche Überlegungen, wie sie hier auch vorgeschlagen wird und wie sie im Folgenden für diskursgeschichtliche Aspekte skizziert werden soll. Doch auch bereits im bisher diskutierten begriffsgeschichtlichen Kontext spielt die diskursgeschichtlich relevante Frage nach der Verwendung des Begriffs eine zentrale Rolle. Die Geschichte der ‚Rückeroberung‘ des Anspruchs auf die Prägung des Begriffs ‚Literatur der Inneren Emigration‘ durch Thomas Mann – die inzwischen vielerorts bis hin zu Wikipedia ihren Niederschlag gefunden hat – kann als Indiz für einen Prozess der Umwertung verstanden werden: Die ‚Rückeroberung‘ der Prägerechte für Thomas Mann ‚bereinigte‘ den von Anfang an als problematisch diskutierten Begriff. Wer sich damit – aus guten Gründen – nicht zufriedengeben möchte oder mag, verwendet den Begriff, setzt ihn aber in einfache Anführungszeichen.

## 2 Diskursgeschichtliche Überlegungen

Ein Begriff, der sich auf veröffentlichte Texte bezieht, die etwas Innerliches zu erkennen geben, ohne dass es jedoch öffentlich würde, ist ein fragwürdiger Begriff; Thomas Mans erstes, später modifiziertes Urteil über die in den Jahren zwischen 1933 bis 1945 in Deutschland gedruckte Literatur weist darauf hin. Offenkundig aus dieser Erkenntnis heraus weist Ernst Jünger, einer der prominentesten und zugleich umstrittensten Autoren der sogenannten ‚Literatur der Inneren Emigration‘ in Deutschland, den Begriff zurück. Befragt nach seiner eigenen Einschätzung seines 1939 in Deutschland veröffentlichten Romans *Auf den Marmorklippen* antwortete er:

---

<sup>27</sup> Zu bedeutenden unveröffentlichten Texten aus den Jahren 1933–1945 gehören u.a. Werke Ernst Barlachs, die Tagebücher Hermann Kasacks, die lyrischen Arbeiten Oskar Loerkes und Wilhelm Lehmanns und die Sonette Albrecht Haushofers. Bekannt und relevant als ‚Beleg‘ für die Existenz einer widerständigen Literatur in der unmittelbaren Nachkriegszeit wird der umfangreiche, vor 1945 begonnene und 1946 veröffentlichte ‚christliche‘ Roman *Das unauslöschliche Siegel* von Elisabeth Langgässer.

In der Tat wirkte das Buch sogleich wie eine Eruption und ich hatte während des ganzen Krieges Schwierigkeiten damit. [...] In meinem Archiv liegen hunderte von Belegen, die ich auch dort ruhen lasse, denn ich rechne mich nicht zur ‚Inneren Emigration‘ oder zu den Autoren von ‚verdeckter Schreibweise‘, sondern ich habe mich für jeden, der lesen konnte, gezeigt.<sup>28</sup>

Jüngers bündiger Bescheid distanziert sich von fruchtlosen akademischen Streitereien um Begrifflichkeiten. Diese halten sich, so legt es seine Antwort nahe, bei äußerlichen Fragen der Etikettierung auf. Jünger verweist stattdessen auf ‚die Sache selbst‘: auf den Text. Gerade *Marmorklippen* ist jedoch ein besonders eindrückliches Beispiel dafür, dass das schlichte Sich-Zeigen eines Textes keine Klarheit zu schaffen vermag. In der Forschung gelten die *Marmorklippen* als eines der umstrittensten Werke der ‚Literatur der Inneren Emigration‘. Die Differenzen innerhalb der engeren fachlichen Debatten sind in diesem Fall so unüberbrückbar, dass sie sich bis in Lexikoneinträge und Literaturgeschichten hinein fortsetzen: Wird der Roman von der einen Seite als das paradigmatische Beispiel für einen Roman der Inneren Emigration genannt, so wird er von der anderen Seite ‚selbstverständlich‘ nicht der ‚Literatur der Inneren Emigration‘ zugerechnet; wie wenig ‚selbstverständlich‘ dies ist, markiert indes die explizite Negation, die in diesem Zusammenhang offenkundig erforderlich ist.<sup>29</sup>

Und auch Ernst Jünger vertraut in dieser heiklen Angelegenheit keineswegs allein auf die Klarheit, die das Sehen seines Textes erzeugt. Bemüht wird ein „Archiv“, in dem sich zahllose „Belege“ für die Schwierigkeiten befinden, welche die Veröffentlichung seines Textes bescherte. Was aber sollen diese Belege beweisen über die Schwierigkeiten hinaus, die in der Forschung schon bald bekannt waren und seit Langem recht gut erforscht sind?<sup>30</sup> Doch wohl eben dies, was über den

---

28 Ernst Jünger in einem ungedruckten und undatierten Brief an Rudy Abeßer, zit. n. Rotermund 2007, S. 17, Fn. 3.

29 Inge Stephan formuliert in *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*: „Aufgrund seiner missbräuchlichen Reklamation durch solche Autoren, die besser hätten schweigen sollen, ist der Begriff in Verruf geraten, ja die Existenz einer ‚Inneren Emigration‘ als solche wurde als haltloser ‚Mythos‘ (Schonauer) abgetan. Inzwischen haben neuere Forschungen jedoch ergeben, dass es eine ‚Innere Emigration‘, d.h. eine Oppositsliteratur, die sich nicht gleichschalten ließ und regimekritisch gemeint war, in Deutschland tatsächlich gegeben hat. Es ist aber umstritten, was darunter zu verstehen ist und welche Autoren dazu gerechnet werden können. Relativ einfach zu sagen ist, wer nicht dazu gerechnet werden kann. In erster Linie sind hier Gottfried Benn und Ernst Jünger zu nennen, die immer wieder zu Repräsentanten der ‚Inneren Emigration‘ erklärt worden sind und sich nach 1945 auch selbst gern so gesehen haben.“ (Stephan 2008, S. 394)

30 Vgl. hierzu ausführlich Kiesel 2007.

Text hinaus und auf den Autor ‚hinter‘ dem Text verweist: Dass wir es hier mit einem Widerstandskämpfer zu tun haben, dessen persönliche Integrität mit der Feder in der Hand erstritten wurde und die über jeden Zweifel erhaben ist, damals wie heute. Nicht nur Jünger ist nach 1945 darum bemüht, in kommentierenden Paratexten geistige und literarische Entwicklungslinien zu ziehen, die durch die Vorgaben der nationalsozialistischen Herrschaft nicht gebrochen oder verboten wurden. Es entsteht eine Vielzahl von Geschichten unkorrumpter Kontinuität; im Deutschland der Nachkriegszeit hört man sie gern, nachweislich lieber als die Erzählungen, mit denen die Exilautoren aufwarten können. Da ist vor allem Gottfried Benn, neben Jünger der am häufigsten genannte prominente Vertreter der ‚Literatur der Inneren Emigration‘ – 1951 mit dem Büchner-Preis ausgezeichnet, 1953 mit dem Bundesverdienstkreuz. Seine Reden in den Jahren nach 1945 machen anschaulich, wie viel kleinere und durchaus auch größere ‚Korrekturarbeiten‘ für diese Kontinuitätserzählungen von unkorrumpter Geistesgröße zu leisten sind.<sup>31</sup> Die rhetorischen Muster, die sich in den Selbstauskünften Jüngers und Benns erkennen lassen, charakterisieren eine Vielzahl von Äußerungen, mit denen Autorinnen und Autoren nach 1945 ihr persönliches Verhalten und ihre literarische Entwicklung kommentieren.

Die Rezeptionsgeschichte zeigt, dass es sich dabei keineswegs nur um persönliche Angelegenheiten handelt. Die Einschätzung der Integrität einer Autorin oder eines Autors, die der Inneren Emigration zugerechnet werden – oder deziidiert nicht zugerechnet werden –, hat entscheidenden Einfluss auf die Rezeption der Werke; immer wieder finden sich im Falle literarisch besonders geschätzter Werke Versuche von ‚Ehrenrettungen‘. Erwin Rotermund hat dafür plädiert, nicht länger den unscharfen Begriff ‚Literatur der Inneren Emigration‘ zu verwenden, sondern sich auf die Untersuchung ‚verdeckter Schreibweisen‘ und auf die Analyse von Verfahren der literarischen Camouflage zu beschränken, womit er bereits über die Wahl der Begrifflichkeit einen literaturwissenschaftlichen Akzent setzt. Diese Beschränkung zielt nicht darauf ab, die jeweiligen Kontexte und Funktionsweisen der zu untersuchenden Texte auszuklammern. Vielmehr geht es

---

<sup>31</sup> Zu einer der größeren ‚Korrekturen‘, die Benn vornimmt, gehört seine 1952 anlässlich einer Gedenkveranstaltung für Else Lasker-Schüler angestrenge Berufung auf die einst so enge persönliche und literarische Verbundenheit mit der Dichterin. Diese Verbundenheit war ihm damals von Lasker-Schüler in bitteren Versen aufgekündigt worden, nachdem er sich und seine expressionistische Dichtung den neuen Machthabern anzudienen versucht hatte. Zu den Korrespondenzen Lasker-Schüler/Benn und zu seiner erinnerungspolitischen Positionierung nach 1945 vgl. Skrodzki 1999. Zur erinnerungspolitischen Positionierung von Benn nach 1945 vgl. auch den Beitrag vor Dirk Kretschmar zu Gottfried Benn in diesem Band.

darum, sie zu identifizieren und explizit zu benennen, sie systematisch von einander zu scheiden und in ihrem Verhältnis zueinander zu hierarchisieren. Rotermunds Vorschlag aufzugreifen bedeutet, die Beschäftigung mit Texten, die zwischen 1933 bis 1945 in Deutschland entstanden sind, für Vergleiche mit narrativen Strategien zu öffnen, wie sie in anderen politischen Zwangsverhältnissen von Zensur und Diktatur zu beobachten sind.<sup>32</sup>

Die Unverzichtbarkeit einer sorgfältigen Analyse von Kontexten bei Texten, die in politischen Zwangsverhältnissen entstanden sind, erweist sich anschaulich an Texten, die in der uninformierten Rezeption zunächst als ‚unpolitisch‘ wahrgenommen werden. In der deutschsprachigen Literatur betrifft dies in besonderer Weise Werke der christlichen Dichtung. Vor allem die sich zum Katholizismus bekennenden Autorinnen und Autoren standen in Deutschland zwischen 1933 und 1945 unter besonderer Beobachtung. Sie galten nicht nur als widerständig aus ihrer persönlichen Glaubensüberzeugung heraus, sondern zudem als gut organisiert und vernetzt, insofern als besonders gefährlich und als genau zu beobachten.<sup>33</sup> Protestantische Autoren sahen sich einer vergleichbar aufmerksamen Beobachtung durch die Zensur ausgesetzt. Dies gilt etwa für Jochen Klepper, den Verfasser des Liedtextes *Die Nacht ist vorgedrungen*, dessen erste Strophe lautet:

Die Nacht ist vorgedrungen  
Der Tag ist nicht mehr fern  
So sei nun Lob gesungen  
dem hellen Morgenstern.<sup>34</sup>

---

**32** Für die zwischen 1933 und 1945 entstandenen Texte der sogenannten Inneren Emigration wäre damit eine ähnliche Öffnung zu versuchen wie sie für die zwischen 1933 und 1945 entstandene Exilliteratur vorgeschlagen worden ist; der Beitrag begreift sich in dieser wie in jener Hinsicht als ein Beitrag im Rahmen dieser Bemühungen. Walter A. Berendsohn schreibt in diesem Sinne 1976: „Eine künftige Geschichte der deutschen Emigrantenliteratur [...] zu schreiben, hat nur dann Sinn und sie kann nur dann Bedeutung gewinnen, wenn es ein Anderes Deutschland gibt, das während des Dritten Reiches unterdrückt und fast verstummt war, das aber weiterlebt, allmählich wiederersteht und sich das, was die deutschen Emigranten an dauerhaftem Literaturgut geschaffen haben, als wertvollen Bestandteil seiner Kulturüberlieferung einfügt.“ (Berendsohn 1976, S. 6)

**33** Mit Konzeptionen christlicher Dichtung befassten sich überwiegend katholische Autorinnen und Autoren. Zur (Vor-)Geschichte der christlichen Dichtung im 20. Jahrhundert vgl. die materialreiche Studie von Friedrich Vollhardt mit dem Titel „*Hochland*“-Konstellationen. Programme, Konturen und Aporien des literarischen Katholizismus am Beginn des 20. Jahrhunderts (Vollhardt 2008). Richard Löwenthal unterteilt den Widerstand im Deutschland der Jahre 1933–1945 in drei Strömungen: politische Verweigerer, weltanschauliche Dissidenten und konfessionelle Autoren (Löwenthal 1997, S. 23).

**34** Klepper 1938, S. 20.

Die ‚widerständige‘ Qualität dieses Kirchenliedes, das heute noch in Gottesdiensten gesungen wird, erschließt sich erst, wenn Unterlagen aus der Entstehungszeit hinzugezogen werden. Dann erst wird deutlich, dass das, was man heute möglicherweise als misanthropische Klage über die Welt auffassen mag, zu jenem Zeitpunkt, als es beim Amt Rosenberg einzureichen war, ein sehr konkret zu beschreibendes Wagnis darstellte. Dort wurde es gelesen als Einspruch gegen das Leben in einer verdunkelten Welt, in der allein die Hoffnung auf göttliche Erlösung – und nicht auf einen weltlichen ‚Führer‘ – Licht hereindringen lässt. Neben den Akten aus dem Amt Rosenberg sind auch Kleppers Tagebuchaufzeichnungen aus dieser Zeit überliefert.<sup>35</sup> Sie legen ein beklemmendes Zeugnis von den Maßnahmen der Zensur und von ihren Folgen ab, von den Bemühungen, denen sich Klepper unterzog, um ihren gerecht zu werden, ohne sich und seinen Glauben zu verraten – und schließlich von seinem verzweifelten Scheitern an den Forderungen, die nicht nur an sein literarisches Schaffen, sondern auch an seine persönlichsten Lebensumstände gestellt wurden. Am 11. Dezember 1942 nahm sich Jochen Klepper gemeinsam mit seiner jüdischen Frau und seiner Stieftochter das Leben.

Dass das Lied heute noch gesungen wird, dass aber die Umstände seiner Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte nicht mehr bekannt sind, es also mit anderen Bedeutungen belegt wird, stellt nicht die ‚widerständigen‘ Implikationen infrage, die es zur Zeit seines Erscheinens hatte. Vielmehr wird deutlich, in welcher Weise sich Funktionen poetischer Texte je nach Kontexten verschieben und verändern. Angesichts politischer Zwangsverhältnisse jedoch wird eines der Bestimmungsmerkmale der poetischen Funktion von Texten zum Makel. Der literaturwissenschaftliche Diskurs gerät an dieser Stelle an seine Grenzen. An diese Grenze führt ihn schließlich auch die Begrifflichkeit der ‚verdeckten Schreibweise‘ und der ‚literarischen Camouflage‘. Beide Begriffe gehen von einer (mehr oder weniger) klaren und eindeutigen politischen Botschaft aus, die den Texten in ihren jeweiligen Kontexten eingeschrieben ist und die in einer sorgfältigen Text/Kontext-Analyse erschlossen werden kann.<sup>36</sup>

---

35 Klepper 1951, siehe auch Klepper 1973. Zu Klepper vgl. Bluhm 1991 und auch Kroll 1996.

36 Rotermund übersieht diesen Aspekt keineswegs. Entsprechend zurückhaltend benennt er Kriterien für die ‚verdeckte Schreibweise‘. Unter Bezugnahme auf Leo Strauss und sein 1952 erschienenes Buch *Persecution and the Art of Writing* (Glencoe/Illinois 1952) benennt Rotermund die entsprechenden narrativen Strategien als „Verstöße gegen die Stilprinzipien der klassischen Rhetorik [...], besonders an die gegen die zentrale Tugend der Angemessenheit (*aptum*) und gegen die Klarheit (*perspicuitas*), die neben der Sprachrichtigkeit und dem Schmuck die Effektivität der Rede garantieren sollen. [...] Wenn man das in der klassischen Rhetorik als Verletzung der Angemessenheit Behandelte und das bei Strauss unter dem Aspekt der planvollen ‚literarischen

Wenn sich Ernst Jünger in seinem Statement zu den *Marmorklippen* sowohl gegen den Begriff ‚Literatur der Inneren Emigration‘ wie gegen den des ‚verdeckten Schreibens‘ wendet, so beruft er sich (außer auf die Dokumente im Keller, die seine persönliche Integrität bezeugen sollen) auch, vielleicht sogar allererst, auf die mit der Moderne entstandene Auffassung, dass sich der literarische Text in einem quasi-religiösen Rezeptionsgeschehen ‚zeigt‘ – in einer Klarheit, die ‚höher ist als jede Vernunft‘. Jünger kann auf die Auffassung rekurrieren, dass die Mehr- und Vieldeutigkeit literarischer Texte nicht nur ihre poetische Funktion bezeichnet, sondern für ihre literarische Qualität bürgt. ‚Qualität‘ wäre hier nicht als ein neutraler Begriff zu verstehen, sondern als ein durchaus wertender. Mit ihm verbindet sich eine Aufforderung an die Forschung, die literarische Qualität von Texten im Einzelfall zu prüfen, die zwischen 1933 und 1945 in Deutschland veröffentlicht wurden – und sie gegebenenfalls zu erkennen und anzuerkennen.<sup>37</sup>

Der Ansatz, jeden Text im Einzelfall unter besonderer Berücksichtigung des Kontextes seiner Entstehungs- und Veröffentlichungsgeschichte zu prüfen, geht davon aus, dass unter den Bedingungen von Zensur und Diktatur von widerständigen ‚Strömungen‘ oder ‚Gruppierungen‘ kaum gesprochen werden kann; eine gewisse Ausnahme bilden die Kreise der christlichen Dichter. Eine signifikante Annahme bilden jedoch die jüdischen Autorinnen und Autoren, die in Deutschland zwischen 1933 und 1945 schrieben. Sie alle waren vom Ausschluss aus der RSK betroffen, sie alle waren existentiell bedroht, und sie alle wurden ermordet, sofern sie nicht noch rechtzeitig fliehen oder untertauchen konnten. Um der Sonderstellung dieser Autorinnen und Autoren gerecht zu werden, ließe sich erwägen, sie nicht der Inneren Emigration zuzurechnen – so als ob sie eine Wahl gehabt hätten –, sondern von Autorinnen und Autoren des Inneren Exils zu spre-

---

Mängel‘ Angedeutete für eine Poetik und Hermeneutik der verdeckten Schreibweise systematisch auswerten will, bieten sich die in der Pragmalinguistik seit längerem diskutierten Gesprächsprinzipien an.“ Diese sind, so schließt Rotermund, „ergiebig vor allem für zweckorientierte publizistische Gebrauchstexte; für die Dichtung müssten die Gesprächsprinzipien modifiziert werden“ (Rotermund 2007, S. 23f.). Entsprechend wenig ‚programmatisch‘ ist auch die umfangreiche Untersuchung *Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur ‚verdeckten Schreibweise‘* im „Dritten Reich“ von Heidrun Ehrke-Rotermund und Erwin Rotermund konzipiert (Ehrke-Rotermund/Rotermund 1999). Auf eine kurze „Einführung in die Poetik, Rhetorik und Hermeneutik der ‚Verdeckten Schreibweisen‘“ (S. 16–24) folgen eingehende exemplarische Analysen.

37 Für eine differenzierte Untersuchung von Einzelfällen spricht sich auch Hans Dieter Schäfer in seiner zuerst 1984 veröffentlichten Arbeit *Das gespaltene Bewusstsein* (Schäfer 2009) aus, in der er Studien zu den Werken von Horst Lange, Wilhelm Lehmann, Wolfgang Koeppen, Peter Huchel, Günter Eich u.a. vorlegt.

chen – und damit ihre Zwangslage zu markieren.<sup>38</sup> Für diese begriffliche Differenzierung spräche nicht nur die prinzipiell andere Situation, in der sich jüdische Schreibende im Vergleich mit ihren ‚arischen‘ Kolleginnen und Kollegen befanden. Für diese begriffliche Differenzierung spräche auch, dass damit zugleich eine zentrale literarische Kategorie vieler ihrer Werke benannt werden kann. Eine Vielzahl von Texten jüdischer Autorinnen und Autoren, die in der Zeit zwischen 1933 und 1945 entstanden sind, zeigt, dass sie sich unter dem Druck der zunehmenden Ausgrenzung und existentiellen Bedrohung der jüdischen Tradition zuwenden, insbesondere der für das Judentum zentralen Beschäftigung mit dem Exil.<sup>39</sup> Doch bleibt die Frage kritisch zu reflektieren, ob sich diese Differenzen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Autorinnen und Autoren in einer begrifflichen Unterscheidung der Zuordnung ihrer Werke im einen Fall zur ‚Literatur der Inneren Emigration‘, im anderen Fall zur ‚Literatur des Inneren Exils‘ niederschlagen sollten. In der oppositionellen Setzung der beiden Begriffe nämlich würden lebensgeschichtliche Umstände festgeschrieben, wären spezifische narrativer Verfahren, die gerade gegen Ausgrenzung und tödliche Bedrohung anschreiben, nicht adäquat zu erfassen. Am Beispiel Gertrud Kolmars, der bedeutendsten Vertreterin der deutsch-jüdischen Literatur in den Jahren zwischen 1933 und März 1943, dem vermutlichen Datum ihrer Ermordung in Auschwitz, lassen sich diese Bedenken skizzieren. Nach 1933 entschied sich Kolmar dazu, mit dem gebrechlichen Vater in Deutschland zu bleiben und für ihn zu sorgen. Aus den Briefen an ihre ins Exil geflohene Schwester Hilde geht hervor, dass Kolmar diese Entscheidung als einen Schritt begriff, mit dem sie *in Freiheit* auf die Zwangssituation reagierte, in die sie sich durch die nationalsozialistische Rassenpolitik gestoßen sah. Diese Auffassung von Freiheit findet sich in ihren literarischen

---

**38** Paul Michael Lützeler verwendet diesen Begriff in seinem Beitrag im vorliegenden Band und schlägt vor, den Begriff der ‚Literatur der Inneren Emigration‘ durch den des ‚Inneren Exils‘ zu ersetzen. Sein Argument geht von einer Gegenüberstellung von Emigration und Exil unter dem Aspekt der Pläne für eine Rückkehr aus. Während der Emigrant das Land verlässe, ohne an Rückkehr zu denken, gehe der Exilant mit dem festen Vorhaben fort, wieder zurückzukommen. Entsprechend wolle auch der im Land zurückgebliebene ‚innere Emigrant‘, sobald sich die politischen Verhältnisse geändert haben, wieder aus seiner sozialen Isolation heraustreten und Teil der Gemeinschaft werden. Aus diesem Grund, so argumentiert Lützeler, sei der Begriff des ‚Inneren Exils‘ dem der ‚Inneren Emigration‘ vorzuziehen. – Die hier angesprochenen Überlegungen fokussieren die Begriffe in ihrer Gegenüberstellung anders. Sie beschränken ihre Argumentation auf die deutsch-jüdische Literatur, und die Bedenken, die sie schließlich gegen die alternative Begrifflichkeit formulieren, leiten sich aus Überlegungen zu Verfahren der Narration ab, also aus ausschließlich literaturwissenschaftlichen Kategorien.

**39** Vgl. den Beitrag von Itta Shedletzky im vorliegenden Band, der auch die entsprechenden Hinweise auf die einschlägige Forschung enthält.

Werken wieder. Ihre Gedichte wie ihre Prosatexte entwerfen immer neue, vielfältige Figuren der Inversion, in denen Zwangssituationen zu freien Entscheidungen subvertiert werden und in denen Fremdzuschreibungen in einem Verfahren der aktiven Selbstermächtigung in einem neu gewonnenen Selbstverständnis ‚aufgehen‘. Diese Figuren der Inversion, die Kolmar in ihren Werken in eine als spezifisch jüdisch ausgewiesene Tradition einschreibt, charakterisieren ihr literarisches Werk nach 1933.<sup>40</sup> Diese charakteristische und überaus beeindruckende Besonderheit des Erzählens bei Kolmar würde durch die begriffliche Zuordnung ihres Werks zu einer ‚Literatur des Inneren Exils‘ verfehlt, genauer: Sie wäre in einer *gegen die eigens für die Literatur deutsch-jüdischer Autorinnen und Autoren eingeführten Kategorie* zu leisten.

In dieser Widersprüchlichkeit artikuliert sich nicht allein die Problematik des Begriffs ‚Literatur des Inneren Exils‘. Die Schwierigkeiten, die sich mit der Entscheidung für einen Begriff verbinden – ‚Literatur der Inneren Emigration‘, ‚verdeckte Schreibweisen‘ und ‚literarische Camouflage‘ – sind begrifflich nicht aufzulösen und verlangen den Rückzug auf den Einzelfall. Dieser Rückzug ist unvermeidlich und wohlfeil zugleich: Überblicksdarstellungen und Lexikoneinträge kommen ohne Kategorien und Begriffe nicht aus, die zumindest Richtungen und Tendenzen markieren. Angesichts der schwierigen Lage verfahren sie in der Regel pragmatisch und treffen – explizit oder implizit – eine Unterscheidung in Begriffs- und Sachgeschichte.<sup>41</sup> Unter der Rubrik ‚Wort- und Begriffsgeschichte‘ wird die Problematik des Begriffs dargelegt. Unter der Rubrik ‚Sachgeschichte‘ werden dann jene Werke aufgeführt, die gemeinhin der Inneren Emigration zugerechnet werden. Verbunden mit diesen Darstellungen wird zudem der Versuch unternommen, Kriterien zu benennen, die als typisch für Werke der Inneren Emigration gelten können. Die Frage der Gattungszugehörigkeit steht hier zumeist am Anfang. Als ‚typisch‘ werden die Gattungen benannt, die es den Autorinnen und Autoren erlauben, sich nicht zu den zeitgeschichtlichen Geschehnissen äußern

---

**40** Vgl. z.B. das Gedicht *Wir Juden* (Kolmar 2003, S. 371ff.), vgl. auch den Ende 1939/Anfang 1940 verfassten Prosatext *Susanna* (Kolmar 1993). Zu Kolmars Exilverständnis im Kontext der jüdischen Tradition vgl. Erdle 1993. Zur Thematisierung des Exils bei Kolmar siehe auch den Beitrag von Franz Fromholzer zu Gertrud Kolmar in diesem Band.

**41** Der vorliegende Beitrag wählt in gewisser Weise eine entsprechende Zweiteilung, wenn er im ersten Teil die Begriffs- und Diskursgeschichte und im zweiten Teil eine Problematisierung der Begrifflichkeit an exemplarischen, rezeptionsgeschichtlich besonders prominenten Texten vornimmt.

zu müssen, also historische Romane<sup>42</sup> und naturlyrische Werke. Wie problematisch diese Zuordnungen indes sind, verschweigt kaum ein Eintrag: Die Gattung des historischen Romans wird mindestens ebenso häufig als ‚typische‘ Gattung der Exilliteratur vorgestellt; die prinzipiellen Überlegungen, die Alfred Döblin 1936 zum historischen Roman – „Jeder gute Roman ist ein historischer Roman“ – formulierte, gestatten es kaum, diese Gattung generell als eine eskapistische zu diskreditieren.<sup>43</sup> Ähnliches gilt für die Naturlyrik. In jenen Zeiten, in denen ein Gedicht über einen Baum schon ein Verbrechen ist, wie Bertolt Brecht es formuliert hat, wird in der Tat gelegentlich das Schreiben über die Natur zum ‚Verbrechen‘, zum Anlass ‚verdeckten Schreibens‘. Die Gedichte Oskar Loerkes und Wilhelm Lehmanns legen Zeugnis davon ab. Versuche, verallgemeinernd Charakteristika für die ‚Literatur der Inneren Emigration‘ zu benennen, kommen über oberflächliche Klischees kaum hinaus. Erst hinter diesem Oberflächlichen öffnen sich die Spielräume der literarischen Camouflage.

### Fazit II

Das Festhalten an einem übergeordneten Begriff erlaubt es, einen Namen für jene literarischen Werke zur Verfügung zu haben, in denen sich in Deutschland in den Jahren zwischen 1933 und 1945 geistiger Widerstand artikulierte und die dennoch veröffentlicht werden konnten.<sup>44</sup> Gute Gründe sprechen dafür, den Begriff ‚Literatur der Inneren Emigration‘ durch einen anderen, begriffsgeschichtlich weniger belasteten und zutreffenderen Begriff zu ersetzen. Die Suche nach Alternativen zeigt indes, dass die Probleme, die sich mit diesem Begriff verbinden, damit

---

<sup>42</sup> Vgl. auch Rotermund, der die „historische Analogie bzw. Allegorie“ als „wohl die wichtigste und eindrucksvollste Form der ‚Verdeckten Schreibweise‘ zwischen 1933 und 1945“ bezeichnet (Rotermund 2007, S. 20).

<sup>43</sup> Döblin schreibt, dem historischen Roman sei zu Beginn des 20. Jahrhunderts „eine neue eigene Funktion berichtender Art zugefallen“, nämlich die Funktion einer „Spezialberichterstattung aus der persönlichen und gesellschaftlichen Realität“ (Döblin 1989, S. 304).

<sup>44</sup> In seiner *Einführung in die deutsche Emigrantenliteratur* aus dem Jahr 1976 unternimmt Walter A. Berendsohn eine ausgewogene Darstellung des Konzepts der ‚Literatur der inneren Emigration‘, in der er die Problematik des Begriffs skizziert, zugleich aber an dem Begriff festhält aus der Überzeugung heraus, dass es in den Jahren zwischen 1933 und 1945 zweifellos „eine Dichtung des inneren Widerstands gab“ (Berendsohn 1976, S. 20). In diesem Sinne ist auch bereits sein Eintrag *Emigrantenliteratur* in dem von Kohl Schmidt und Mohr im Jahr 1958 herausgegebenen *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* zu verstehen, den Berendsohn mit einem Absatz zur Literatur der Inneren Emigration einleitet. Vgl. hierzu zuletzt Hans Dieter Zimmermann, der ebenfalls dafür plädiert, an dem Begriff der ‚Inneren Emigration‘ als einem eingeführten Begriff festzuhalten. Den Begriff der Dissidentenliteratur verwirft er mit dem Argument, sie könne leicht „polemisch missbraucht werden“ (Zimmermann 2012, S. 60).

kaum zu lösen sind. Für welchen Begriff man sich auch entscheiden mag: Deutlich wird, dass es sich bei der Wahl der Begrifflichkeit eben nicht – so wie Jünger es nahelegen möchte – lediglich um eine Frage der äußerlichen Etikettierung handelt. Vielmehr sind damit immer auch zugleich Probleme und Fragestellungen angesprochen, die ins Zentrum der Texte und ihrer Kontexte zielen.

Im Verweis auf die gut erschlossene – wenn auch, wie argumentiert wurde, nicht unproblematische – Rekonstruktion der Begriffs- und Diskursgeschichte lässt sich argumentieren, das Festhalten an dem eingeführten Begriff ‚Literatur der Inneren Emigration‘ verfüge über den Vorteil, dass mit ihm zugleich die kontroversen Debatten unvermeidlich mitgedacht und -thematisiert werden müssen, die den Begriff von Anfang an begleiten. Das Festhalten an dem umstrittenen Begriff verpflichtet damit darauf, im Umgang mit dem je einzelnen Text sein Verhältnis zu seinen Funktionsweisen und Kontexten mit besonderer Aufmerksamkeit zu prüfen.

Die Kontexte, in denen Werke der sogenannten Inneren Emigration und Werke der Exilliteratur entstanden, sind grundsätzlich voneinander verschieden. Insofern sind Werke der Inneren Emigration und exilliterarische Texte nur mit größter Sorgfalt miteinander in Beziehung zu setzen. Da jedoch nicht nur die jetzigen Umstände und Bedingungen des Schreibens für die Produktion literarischer Texte wesentlich sind, sondern sich auch die Weiterentwicklung geistiger Traditionslinien und literarischer Strömungen in ihnen niederschlägt, lassen sich gleichwohl sinnvoll Vergleiche anstellen. Unter anderem wären dabei die unterschiedlichen Bedingungen des Schreibens unter Zensur, Verbot und Exil in Anschlag zu bringen, und es wäre zu prüfen, ob und inwiefern sich daraus Konsequenzen für das Fortentwickeln von Inhalten und für die Weiterentwicklung narrativer Verfahren ableiten lassen. Dabei ist von Verallgemeinerungen abzusehen. „Und die ‚Innerlichkeit‘, die den ‚Inneren Emigranten‘ manchmal pauschal vorgeworfen wird“, betont Hans Dieter Zimmermann zu Recht, „fand sich auch in Texten äußerer Emigranten. [...] Nicht nur der Begriff ‚Innere Emigration‘ ist höchst fragwürdig, auch der Begriff Exilliteratur ist es, insofern er eine Gemeinsamkeit behauptet, die so nicht vorhanden ist.“<sup>45</sup> Es gilt, auf moralisch aufgeladene Pauschalisierungen und Lagerbildungen, die sich oftmals aus den Biografien der Autorinnen und Autoren ableiten, in der Auseinandersetzung mit Texten der ‚Inneren Emigration‘<sup>46</sup> ebenso zu verzichten wie in der vergleichenden Analyse von Texten der ‚Inneren Emigration‘ und der Exilliteratur.<sup>47</sup>

---

45 Zimmermann 2012, S. 47, siehe auch S. 49f.

46 Die Grenze zwischen pauschalierenden Verallgemeinerungen und sinnvollen Einteilungen ist dabei nicht immer leicht zu ziehen. So versucht etwa Jost Hermand für die ‚Literatur der Inneren Emigration‘ eine Unterscheidung zwischen alter und junger Generation zu treffen. Dabei schreibt er widerständiges Potential ganz überwiegend den Werken jener Autorinnen und Auto-

## Literatur

- Barbian, Jan-Pieter: *Literaturpolitik im NS-Staat: Von der „Gleichschaltung“ bis zum Ruin*. Frankfurt a. M. 2010.
- Barbian, Jan-Pieter: „Zwischen Anpassung und Widerstand. Regimekritische Autoren in der Literaturpolitik des Dritten Reiches“. In: Kroll/Voss 2012, S. 63–99.
- Benn, Gottfried: „Antwort an die literarischen Emigranten“ (1933). In: *Autobiografische und vermischt Schriften*. Gesammelte Werke in vier Bänden, Bd. 4. Hg. v. Dieter Wellershoff. München 1977, S. 24–32.
- Berendsohn, Walter A.: „Das ‚andere Deutschland‘: Illusion oder Wirklichkeit?“ In: Ders.: *Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigrantenliteratur. Zweiter Teil: Vom Kriegsausbruch bis Ende 1946*. Worms 1976, S. 6–32.
- Bloch, Ernst: „Zerstörte Sprache – Zerstörte Kultur“ (1939). In: *Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz*. Gesamtausgabe, Bd. 11. Hg. v. Burghart Schmidt. Frankfurt a. M. 1985, S. 277–299.
- Bluhm, Lothar: *Das Tagebuch zum Dritten Reich. Zeugnisse der Inneren Emigration*. Bonn 1991.
- Böttiger, Helmut (Hg.): *Doppel Leben. Literarische Szenen aus Nachkriegsdeutschland*, Bd. 1. Begleitbuch zur Ausstellung. Erarb. v. Helmut Böttiger u. Mitarbeit v. Lutz Dittrich; Bd. 2. Materialien zur Ausstellung. Hg. v. Bernd Busch u. Thomas Combrink. Göttingen 2009.
- Brecht, Bertolt: „Svendborger Gedichte VI“. In: *Gesammelte Gedichte*, Bd. 2. Frankfurt a. M. 1976, S. 718–724.
- Brekle, Wolfgang: *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933–1945 in Deutschland*. Berlin, Weimar 1985.
- Caemmerer, Christiane u. Walter Delabar (Hg.): *Dichtung im Dritten Reich?* Opladen 1996.
- Denkler, Horst u. Karl Prüm (Hg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen*. Stuttgart 1976.
- Döblin, Alfred: „Der historische Roman und wir“. In: *Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur. Ausgewählte Werke in Einzelbänden*. Begründet v. Walter Muschg. In Verb. mit den Söhnen des Dichters, hg. v. Anthony W. Riley, Bd. 29. Hg. v. Erich Kleinschmidt. Olten, Freiburg i. Br. 1989, S. 291–316.
- Ehrke-Rotermund, Heidrun u. Erwin Rotermund (Hg.): *Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur verdeckten Schreibweise im ‚Dritten Reich‘*. München 1999.

---

ren zu, die erst nach 1933 zu schreiben begannen: „Genau besehen blieb nämlich die Mehrheit aller zwischen 1933 und 1945 in Deutschland publizierenden Autoren entweder bei ihren älteren nationalkonservativen Überzeugungen oder bevorzugte nach wie vor unpolitische Themen (Hermann 2010, S. 182). Die junge Generation hingegen fing „erst nach 1933 an zu schreiben. Die demokratisch-liberalen oder gar linken Tendenzen in der Literatur der Weimarer Republik waren ihnen daher zumeist fremd. Eine Flucht ins Exil oder ein politischer Widerstand kam demnach für die, die weder Linke noch Juden waren, kaum in Betracht. Sie nahmen die Verhältnisse nach 1933, welche sie persönlich nicht bedrohten, erst einmal so hin wie sie waren, und versuchten, innerhalb des Dritten Reichs eine Nische zu finden [...]“ (ebd., S. 183).

47 Einen wichtigen Schritt in diese Richtung unternimmt der von Wilhelm Haefs herausgegebene Band *Nationalsozialismus und Exil 1933–1945. Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 9 (München 2009).

- Erdle, Birgit R.: „Verbogene Bilder. Zur Interpretation des Exils bei Gertrud Kolmar“. In: *Deutsch-jüdische Exil- und Emigrationsliteratur im 20. Jahrhundert*. Hg. v. Itta Shedletzky u. Hans-Otto Horch. Tübingen 1993, S. 121–137.
- Graeb-Könnecker, Sebastian: *Literatur im Dritten Reich. Dokumente und Texte*. Stuttgart 2001.
- Grimm, Reinhold u. Jost Hermand (Hg.): *Exil und Innere Emigration*, Bd. 1. Frankfurt a. M., Bonn 1972.
- Grosser, Johannes Franz Gottlieb (Hg.): *Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel in Deutschland*. Hamburg u. a. 1963.
- Haefs, Wilhelm (Hg.): *Nationalsozialismus und Exil 1933–1945. Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 9. München 2009.
- Hermand, Jost: *Kultur in finsternen Zeiten. Nazifaschismus, Innere Emigration, Exil*. Köln, Weimar, Wien 2010.
- Hillesheim, Jürgen u. Elisabeth Michael (Hg.): *Lexikon nationalsozialistischer Dichter: Biografien, Analysen, Bibliografien*. Würzburg 1993.
- Hohendahl, Peter Uwe u. Egon Schwarz (Hg.): *Exil und Innere Emigration*, Bd. 2. Frankfurt a. M. 1973.
- Holzner, Johann u. Karl Müller (Hg.): *Literatur der ‚Innenen Emigration‘ aus Österreich*. Wien 1998.
- Jünger, Ernst: „Auf den Marmorklippen“. In: *Sämtliche Werke*, Bd. 15. Erzählungen. Stuttgart 1978, S. 247–351.
- Jünger, Ernst: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*. Stuttgart 1981.
- Kaufmann, Ulrich: *O. M. Graf: Rebell, Erzähler, Weltbürger*. München 1994.
- Ketelsen, Uwe-Karsten: *Literatur und Drittes Reich*, 2., durchges. Aufl. Vierow 1992.
- Kiesel, Helmuth: *Ernst Jünger: Die Biografie*. München 2007.
- Klepper, Jochen: *Kyrie. Geistliche Lieder*. Berlin 1938.
- Klepper, Jochen: „Das Tagebuch der letzten Woche“. In: *Die Flucht der Katharina von Bora oder Die klugen und die törichten Jungfrauen. Aus dem Nachlaß unter Benützung von Tagebuchaufzeichnungen*. Hg. u. eingel. v. Karl Pagel. Stuttgart 1951, S. 19–30.
- Klepper, Jochen: *Briefwechsel 1925–1942*. Hg. u. bearb. v. Ernst Riemenschneider. Stuttgart 1973.
- Kolmar, Gertrud: *Susanna*. Mit einem Nachw. v. Thomas Sparr. Frankfurt a. M. 1993.
- Kolmar, Gertrud: *Das lyrische Werk. Gedichte 1927–1937*. Hg. v. Regina Nörtemann. Göttingen 2003.
- Krohn, Claus-Dieter, Erwin Rotermund, Lutz Winckler u. Wulf Koepke, *Aspekte der künstlerischen Inneren Emigration 1933–1945*. München 1994 (Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 12).
- Kroll, Frank-Lothar: *Wort und Dichtung als Zufluchtstätte in schwerer Zeit*. Berlin 1996.
- Kroll, Frank-Lothar: „Intellektueller Widerstand im Dritten Reich. Möglichkeiten und Grenzen“. In: Kroll/Voss 2012, S. 13–44.
- Kroll, Frank-Lothar u. Rüdiger von Voss: *Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der ‚Innenen Emigration‘*. Göttingen 2012.
- Lämmert, Eberhard: „Beherrschte Literatur. Vom Elend des Schreibens unter Diktaturen“. In: Rüther 1997, S. 15–38.
- Langgässer, Elisabeth: *Das unauslöschliche Siegel*. Düsseldorf 1946.
- Loewy, Ernst: *Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation* (1966). Frankfurt a. M. 1990.

- Loewy, Ernst: „Zum Paradigmenwechsel in der Exilliteraturforschung“. In: *Deutsch-jüdische Exil- und Emigrationsliteratur im 20. Jahrhundert*. Hg. v. Itta Shedletzky u. Hans-Otto Horch. Tübingen 1993, S. 15–28.
- Löwenthal, Richard: „Widerstand im totalen Staat“. In: Löwenthal/Zur Mühlen 1997, S. 11–24.
- Löwenthal, Richard u. Patrick von zur Mühlen (Hg.): *Widerstand und Verweigerung*. 3. Aufl. Bonn 1997.
- Mann, Thomas: *Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von einem Freunde*. Gesammelte Werke in Einzelbänden. Frankfurter Ausgabe. Hg. v. Peter de Mendelsohn. Frankfurt a. M. 1980.
- Rotermund, Erwin: „Probleme der ‚Verdeckten Schreibweise‘ in der literarischen ‚Inneren Emigration‘ 1933–1945: Fritz Reck-Malleczewen, Stefan Andres und Rudolf Pechel“. In: „Gerettet und zugleich von Scham verschlungen.“ *Neue Annäherungen an die Literatur der ‚Inneren Emigration‘*. Hg. v. Michael Braun u. Georg Guntermann unter Mitarb. v. Christiane Gandner. Frankfurt a. M. 2007, S. 17–38.
- Rüther, Günter (Hg.): *Literatur in der Diktatur. Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus*. Paderborn 1997.
- Sarkowicz, Hans u. Alf Mentzer: *Schriftsteller im Nationalsozialismus. Ein Lexikon*. Berlin 2011.
- Schäfer, Hans Dieter: *Das gespaltene Bewußtsein: Vom Dritten Reich bis zu den langen Fünfziger Jahren*. Erw. Neuauflage. Göttingen 2009.
- Schnell, Ralf: „Innere Emigration und kulturelle Dissidenz“. In: Löwenthal/Zur Mühlen 1997, S. 211–225.
- Schnell, Ralf: *Dichtung in finsternen Zeiten. Deutsche Literatur und Faschismus*. Reinbek bei Hamburg 1998.
- Schoeps, Karl-Heinz Joachim: *Literatur im Dritten Reich*. 2., überarb. u. erg. Aufl. Berlin 2000.
- Schoor, Kerstin (Hg.): *Zwischen Rassenhass und Identitätssuche: deutsch-jüdische literarische Kultur im nationalsozialistischen Deutschland*. Göttingen 2010.
- Schoor, Kerstin: *Vom literarischen Zentrum zum literarischen Ghetto: deutsch-jüdische literarische Kultur in Berlin zwischen 1933 und 1945*. Göttingen 2010.
- Serke, Jürgen: *Die verbrannten Dichter*. Weinheim u. Basel 1977.
- Skrodzki, Karl Jürgen: „Else Lasker-Schülers Gedicht ‚Höre!‘“. Juni 1999 ([http://www.kj-skrodzki.de/Dokumente/Text\\_005.htm](http://www.kj-skrodzki.de/Dokumente/Text_005.htm), Stand: 9. 3. 2013).
- Stephan, Inge: „Literatur im Dritten Reich“. In: *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hg. v. Wolfgang Beutin u. a. 7. Aufl. Stuttgart 2008, S. 385–399.
- Strothmann, Dietrich: *Nationalsozialistische Kulturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich*. 3. Aufl. Bonn 1968.
- Thuneke, Jörg (Hg.): *Panorama des literarischen Nationalsozialismus*. Bonn 1987.
- Vollhardt, Friedrich: „Hochland“-Konstellationen. Programme, Konturen und Aporien des literarischen Katholizismus am Beginn des 20. Jahrhunderts“. In: *Moderne und Antimoderne. Der ‚Renouveau catholique‘ und die deutsche Literatur*. Hg. v. Wilhelm Kühlmann u. Roman Luckscheiter. Freiburg 2008, S. 67–100.
- Zimmermann, Hans Dieter: „Innere Emigration‘. Ein historischer Begriff und seine Problematik“. In: Kroll/Voss 2012, S. 45–61.